



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Chinesen der indischen Inseln. (Nach Mittheilungen eines Deutschen  
aus Ostindien.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Merkzeichen einer Uebergangsperiode und die ungetheilte Anerkennung der neuen Grundsätze wird nicht lange auf sich warten lassen.

Wenn man in solcher Beziehung die kommenden Veränderungen ziemlich klar übersehen kann, mag man nichtsdestoweniger über einen Punkt in Ungewissheit sein, es ist das die Entwicklung, welche auf Grundlage eines durchaus neuen Materials an Schiffen und Geschützen die Seetaktik nehmen wird. Die Hauptentscheidung liegt in der Frage, ob die lineare Ordnung als Basis einer jeden Gefechtsstellung beibehalten werden wird oder nicht. Mit andern Worten: ob das Bedürfniß der gemeinsam fechtenden Kriegsfahrzeuge, sich Bug und Spiegel gegenseitig zu decken fortbestehen wird, oder nicht? Wenn hierauf bejahend geantwortet werden müßte, wäre damit zugleich darüber entschieden, daß die modernen amerikanischen Fregatten durchaus an die Stelle der Linienschiffe treten und in Zukunft thatsächlich als solche zählen würden. Was mich angeht, so erachte ich dies letztere für unwahrscheinlich und halte dafür, daß die neuere Seetaktik ähnlich wie die zu Lande sich mehr aus dem Banne der Einheit befreien wird, in den sie die regelrechte Einordnung aller Streitmächte in eine einzige Linie seither gethan, und daß die Schlachten der kommenden Zeiten von einzelnen Abtheilungen, deren Verbindung zu einem Ganzen durch ihre Theilung nicht behindert wird, geschlagen werden.

## Die Chinesen der indischen Inseln.

(Nach Mittheilungen eines Deutschen aus Ostindien.)

Die neuesten Ereignisse im fernen Osten haben abermals die Aufmerksamkeit auf eine höchst eigenthümliche und für die Culturgeschichte unermesslicher und reich gesegneter Gebiete der Erdoberfläche folgenreiche Erscheinung, die Verbreitung der Chinesen über die Inselwelt des indischen Oceans, hingelenkt. Es zeigt sich mehr und mehr, daß diese ostastatische Emigration eine für die Ausbreitung der europäischen Colonisation und Herrschaft auf der südlichen Hemisphäre keineswegs gleichgiltige Thatsache ist, daß die Chinesen in der Diaspora, wie sie wichtige Träger der Landwirtschaft, des Bergbaues, der Industrie und der Handelsthätigkeit in diesen Gegenden sind, mit ihrer steigenden Vermehrung auch die Besorgniß steigern, daß das europäische Element, der asiatischen Startheit gegenüber das einzige Element des wahrhaften und allseitigen Culturfortschritts, von ihnen verschlungen oder wenigstens in den Hintergrund gedrängt werde. Es ist daher nicht bloße Redensart, wenn die englischen Blätter die chinesische Frage als eine Frage von allgemeiner Grenzboten. III. 1857.

Wichtigkeit für die Civilisationsgeschichte, den in einigen Hafenplätzen Chinas ausgebrochenen Kampf als einen Kampf der europäischen Civilisation gegen asiatische Barbarei darstellen, von welchem nicht bloß das Geschick des Kaiserthums China, sondern der europäischen Cultur auf der südasiatischen Inselwelt überhaupt abhängt. Eine genaue Kenntniß der Zustände auf den ostindischen Inseln führt zu der Ueberzeugung, daß die Angriffe, welche hier und da gegen die Europäer unternommen wurden, sich nicht zufällig in der letzten Zeit gehäuft haben, sondern eine Rückwirkung der Ereignisse in China selbst sind. Die nachfolgenden, von einem im niederländischen Ostindien wohnenden Deutschen mitgetheilten Notizen lassen lehrreiche Blicke in die einschlagenden Verhältnisse thun.

Die Chinesen treiben alle Beschäftigungen, wie die Europäer in ihrer Heimath. In den Städten des niederländischen Ostindien sind sie theils Handwerker: Schuhmacher, Schneider, Wagenmacher, Schlosser u. s. w. und zeichnen sich durch ihre soliden und zugleich zierlichen Arbeiten, wie durch Fleiß und Betriebsamkeit vor den trägen und plumphen Javanen aus, theils und vorzugsweise Kleinhändler. In Batavia sind alle Handwerker Chinesen. Sie haben bei den holländischen Handlungshäusern guten Credit, weil sie als pünktliche Zahler bekannt sind und sich vor dem Bankerotte ebenso sehr, vielleicht noch mehr fürchten als die Europäer. Jeder kauft hier bei den Chinesen, weil sie sich mit dem kleinsten Gewinn begnügen und die Waare um die Hälfte oder zwei Drittheile billiger liefern, als die europäischen Kaufhäuser. Trotzdem erwerben sie nicht selten ein bedeutendes Vermögen. Die Chinesen auf den Inseln Banka und Billiton, wo sie die Hälfte der Einwohner ausmachen, arbeiten fast ausschließlich als Bergleute in den Zinnminen, ebenso auf Pinang oder Prince Walesinsel. Chinesische Ackerbauer gibt es nur in den Provinzen Bantam und Batavia, doch sind diese ein besonderer und roherer Zweig, der nicht einmal dieselbe Sprache spricht, und im Gegensatz zu den übrigen oder Küstenchinesen als Bergchinesen bezeichnet wird. Die letztern sind durch die unter ihnen häufig vorkommenden Mordthaten berüchtigt. Uebrigens betreiben die chinesischen Händler auch einen bedeutenden Handel mit den Javanen des Innern durch Hausirer, die sie im Lande umherschicken. Da viele von ihnen bedeutendes Vermögen besitzen, so befassen sie sich ferner auch mit dem Großhandel, indem sie ganze Schiffe chartern und mit Reis oder Häuten nach Siam, Singapore oder China schicken. Die reichen Chinesen sind aber meist selbst Rheeder und besitzen bis zu zehn eignen Schiffen, die sie mit Gütern nach den verschiedenen Küstenplätzen der Sundainseln, Molukken u. s. w. senden. In Bezug auf geistige Bildung haben die Chinesen in den Seeplätzen den Charakter ihrer Heimath bewahrt. An Höflichkeit und feinem Takt im geselligen und geschäftlichen Umgange übertreffen sie den derben Holländer bei weitem, und zeichnen sich

durch Gastfreundschaft und Freigebigkeit aus. Spricht ein Europäer bei einem vornehmen Chinesen vor und äußert: „Capitän, was haben Sie da für ein schönes Pferd!“ so antwortet der Chineser wol, ohne sich zu besinnen: „Es ist gut, Herr, morgen soll es in Ihrem Stalle stehen,“ oder lobt er die ihm vorgesezten candirten Früchte, die einen wesentlichen Bestandtheil des Chinesischen Gastmahles ausmachen, so fügt der Chineser hinzu: „Es ist gut, Herr, morgen schicke ich eine Kiste für Ihre Frau und Kinder.“

In den Städten von Britischostindien werden zu Beamten des Chinesischen Stadtviertels, welche namentlich die kleinern Zwistigkeiten zu schlichten haben, sechs der reichsten Chinesen, ein Major und ein Titularmajor, ein Capitän und Titularcapitän und ebenso zwei Lieutenants ernannt. Diese Titel werden hier der Mandarinwürde gleich geachtet, obgleich auch einige Chinesen sich diese Würde, die etwa mit unserm Doctortitel zu vergleichen ist, aus China holen, wofür sie freilich mehr, als wir Deutsche, nämlich etwa 30,000 Gulden zu bezahlen haben. Unter sich sind die Chinesen in Folge der geheimen Gesellschaften, die hier, wie in ihrer Heimath, unter ihnen bestehen, fast stets im besten Einvernehmen, und helfen sich gegenseitig, wo sie können. Mit China stehen sie theils durch den lebhaften Handelsverkehr, den sie mit eignen Schiffen unter holländischer Flagge oder auch mit europäischen Schiffen dahin betreiben, so wie durch die zahlreichen Auswandererschiffe, welche von dorthier kommen, in der innigsten Verbindung. Nachrichten erhalten sie daher durch Briefe ebenso schnell als die Europäer, und wissen stets sehr gut, was dort vorgeht. Der lebhafteste Verkehr besteht jedoch mit Singapore, wo die Chinesen sehr zahlreich sind, und die meisten Nachrichten aus der Heimath fließen ihnen auf diesem Wege zu. — Was den Verkehr der Chinesen mit den Europäern betrifft, so sind sie besonders bei den holländischen Offizieren beliebt, denen sie bereitwillig Geld ohne Zinsen leihen und dabei auch leicht einen Verlust verschmerzen. Einige von ihnen sind Mitglieder der Bürgersocietäten. Von den Javanen werden sie als vornehmerer Stand betrachtet, und daher mit Tuan (Herr) angeredet. Uebrigens aber bekunden die häufig im Innern gefundenen Leichen von Chinesen nicht das beste Einvernehmen mit den letzteren, was besonders dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Chinesen die Pfandleiher der leichtsinnigen und spielsüchtigen Javanen abgeben und ihre Forderungen rücksichtslos geltend zu machen suchen.

Das Verhältniß der Chinesen zur Regierung ist äußerlich sehr gut, doch lastet auf ihnen ein furchtbarer Steuerdruck. Sie haben Steuer zu entrichten von den Fingernägeln, dem Zopf, der Fußbekleidung, den Strümpfen, wenn sie, wie die Mitglieder der Bürgergesellschaften, solche tragen u. s. w. Das Jahr 1848 sah daher auch hier einen Aufruhr, der indeß rasch gedämpft wurde. Außerdem sind Geschenke an die hohen Beamten Sitte und tragen einem sol-

hen im Monat 500 bis 1000 Gulden ein. Schon seit dem vorigen Jahrhundert ist es die Politik der Regierung, der Vermehrung der Chinesen durch möglichst hohe Lasten entgegenzuarbeiten. Wie sehr man schon damals die Chinesen und ihre Vermehrung fürchtete, beweist der verabscheuungswürdige Blutact, den die holländische Regierung im Jahre 1740 gegen dieselben vollzog, wir meinen die Ermordung von 30,000 Chinesen in der Hauptstadt Batavia, die an einem festgesetzten Tage auf Befehl des Generalgouverneurs Valkenier unter dem Vorwande, man habe eine Verschwörung entdeckt, durch holländische Truppen vollzogen wurde, und die wenigstens dafür zu sprechen scheint, daß die Chinesen nur durch das härteste Einschüchterungssystem im Zaume gehalten werden können.

### Correspondenzen.

**Sb.** Der so viel belobte conservative Sinn der Engländer, die Abneigung nach rein theoretischen Grundsätzen Bestehendes umzugestalten, überhaupt nichts zu ändern, bevor nicht die Praxis directe Beweise für die Schadhaftigkeit des Vorhandenen gegeben, hat doch auch seine nachtheilige Seite. Reformen von Grund aus widerstehen ihnen, denn der Engländer ist überhaupt mißtrauisch gegen die Anwendung allgemeiner Grundsätze auf das praktische Leben, und er begnügt sich nach dem vorkommenden Bedürfniß im Einzelnen auszubessern, oder duldet gar aus Vorliebe für die organische Entwicklung seiner Institutionen das Emporwuchern von allerlei Mißbräuchen, die in Folge der der menschlichen Natur angeborenen Trägheit und Selbstsucht allerdings ganz naturwüchsig, aber dennoch nicht minder schädlich sind. So geschieht es wol, daß ursprünglich ganz vortreffliche Einrichtungen im Verlauf der Zeit entweder durch die Sorglosigkeit und Schlassheit derjenigen, welchen die Pflege derselben zufällt, ausarten und morsch, oder durch Umgestaltungen, die Laune oder Noth ohne Rücksicht auf ein höheres Princip dictirt, ihrem Zwecke entfremdet werden. Verborgten bleiben diese Mängel nun zwar nicht, und es fehlt selten oder nie an Stimmen, die laut genug darauf aufmerksam machen, aber sie spielen nur zu häufig die Rolle der Cassandra und verhalten unbeachtet, bis ihre Warnungen sich bewahrheiten. Das neueste Beispiel dieser Art gibt uns die eingeborene ostindische Armee, durch ihre Meuterei, die zwar schwerlich die englische Herrschaft in Ostindien umstürzen wird, sie aber jedenfalls einer gefährlichen, langwierigen und kostspieligen Krisis entgegenführt, eine Katastrophe, welche sowol die ostindische wie die heimische Regierung offenbar überrascht hat, obgleich es schon seit Jahren weder an Vorzeichen noch an Prophezeihungen von ihrem bevorstehenden Eintreten gefehlt hat.

Die englische Herrschaft in Ostindien ist mit Recht der Gegenstand des Neides